

## Stillhalten in der Krise

Eine Krise ist ein unangenehmer Zustand, denn sie führt uns in Grenzbereiche unseres Lebens: Wir verlieren die Kontrolle über unsere Umstände, sind verunsichert, weil wir nicht wissen, was wir tun sollen und tun können. Wir sind konfrontiert mit einer Situation, die wir nicht übersehen und für die wir keine Handlungsoptionen haben. Wir sehen über den momentanen Zustand nicht hinaus und haben das Gefühl, in einer Sackgasse festzusitzen. Entweder reagieren wir ohnmächtig und verharren oder wir handeln panisch und impulsiv. Beide Verhaltensweisen sind nicht optimal, sie vergrößern die Krise sogar. Besser wäre es, einfach stillzuhalten, um in Ruhe festzustellen: Ich habe ein Problem.

Grenzerfahrungen sind nötig, denn sie bringen uns in Kontakt mit dem Leben - die Lebenskräfte melden sich, das, was wir eigentlich wollen, was eigentlich in uns steckt. Eine Krise öffnet die Tiefe unseres Lebens, wir kommen neu in Kontakt mit uns selbst, spüren, was bisher in uns verborgen war oder durch vieles zugeschüttet wurde. Wir werden mit der Frage konfrontiert: Was ist wirklich wichtig? Wir denken darüber nach, was unser Leben ausmacht und bestimmt, wir beginnen zu sortieren, was zählt und was nicht. Unsere Pläne und Vorhaben, die eigenen Vorstellungen eines gelingenden Lebens kommen auf den Prüfstand. In den Grenzbereichen unseres Lebens finden wir Gott.

Gott begegnet uns, wenn wir nicht mehr weiterwissen, weil wir mit unseren Möglichkeiten am Ende sind. Diese Erfahrung ist gut für uns, denn sie schützt uns vor unseren eigenen Ansprüchen und allem überzogenen Denken. Wir stellen fest, dass wir keinen Anspruch an das Leben haben, denn das Leben ist ein Geschenk. Wir machen es nicht, sondern bekommen es. Nichts, was unser Leben ausmacht, haben wir uns selbst erworben, wir haben letztlich nichts selbst in der Hand. Diese Feststellung führt zur Demut und bewirkt Gelassenheit. Wir schauen nicht auf uns, sondern auf Gott: Was willst du? Wir fragen neu nach dem grenzenlosen Gott, der unser Leben absichert und fest macht.

Es ist ja oft unser Machenwollen, was die Krise verursacht. Wir wollen zu viel oder Falsches. Wir verlangen von Gott das Optimale, eine Garantie für ein gelingendes und gutes Leben. Aber die gibt es nicht. Niemand hat einen Anspruch auf ein Leben ohne Probleme und Schwierigkeiten. Wir müssen akzeptieren, dass wir unser Leben nicht machen, sondern dass es sich ereignet. Gott ist nicht die Versicherung für ein leichtes Leben. Er will, dass wir stark werden, und hilft uns dabei.

Zu akzeptieren, dass zu unserem Leben auch Schwierigkeiten und Notzeiten gehören, ist die erste und grundlegende Maßnahme zur Bewältigung einer Krise. Wir nehmen an, was wir nicht ändern können, denn es gehört zu unserem Leben dazu, es ist Teil unserer Biografie. Wir halten aus, dass manches nicht so wird, wie wir es uns vorstellen. Und wir bringen die Grenzen, die wir erfahren, in Verbindung zu Gott, der uns einen weiten Raum gibt (Psalm 31,9) - aber es ist sein Raum, nicht unsere Fluchtmöglichkeit. So schauen wir über unsere Begrenztheit hinaus und bekommen eine neue Perspektive.

Die Gefahr ist, dass wir aus der Krise heraus nach Ägypten fliehen. In dieser Versuchung stand das Volk Israel in seiner Geschichte immer wieder (zum Beispiel Jeremia 42, 13-17). Nach Ägypten fliehen bedeutet, rückgängig zu machen, was Gott getan hat, seine Möglichkeiten zu verwerfen. Gott hatte sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens herausgeführt und ihm Freiheit geschenkt. Der Weg zurück wäre zwar eine Rückkehr in ein vertrautes Leben, in die gewohnte Sicherheit der normalen Abläufe - aber auch ein Zurück in alte Abhängigkeiten. Statt uns auf Gott zu verlassen und ihm zu vertrauen, würden wir es doch wieder selber machen und die Umstände unseres Leben in die eigenen Hände nehmen. Aber das ist ja bereits früher schiefgegangen, sonst wären wir nicht in die Krise geraten.

Nach Ägypten fliehen heißt für uns heute: Notkonstrukte zu erfinden, um aus der krisenhaften Lage doch noch das Beste zu machen. In Hektik zu geraten, um das Schlimmste zu verhüten und zu retten, was zu retten ist. Das Bisherige zu wiederholen, das Vertraute zu beleben, die Aktivität bis zum Äußersten zu erhöhen, um abzusichern, was doch nicht mehr zu halten ist. Sich an Menschen zu hängen, von ihnen Hilfe zu erwarten und zu hoffen, dass sie einen Ausweg ermöglichen. Nach

Verantwortlichen zu suchen, um sie haftbar zu machen und zu verpflichten, eine Lösung zu finden. „Ägypten“ - das sind die eigenen Ideen, die verzweifelten Rettungsversuche, die Ausflüchte in der vergeblichen Hoffnung auf Verbesserung.

Besser wäre, stillzuhalten, auf Gott zu schauen und die Erlösung von ihm zu erwarten, alle Versuche einer Selbsterlösung und Selbstrettung aufzugeben. Besser wäre, neu ihm zu vertrauen, alles auf ihn zu setzen und von ihm zu erwarten - auch wenn wir dann die die schwierige Lage ganz in seine Hand geben und uns noch abhängiger von ihm machen. Wir sollten in der Krise dem Impuls widerstehen, uns selbst am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen - und uns stattdessen in die Hände des allmächtigen Gottes fallen lassen, ihm neu unser Vertrauen aussprechen und erwarten, dass er „es“ macht, uns hilft, uns rettet und uns weiterbringt - auf seine Weise und nicht unbedingt so, wie wir es uns vorstellen. Wir dürfen Gott keine Bedingungen stellen.

Das fällt uns selbstbestimmten, aktiven und zielorientierten Menschen schwer. Wir wissen ja, was für uns gut ist und was wir wollen. Die Krise lehrt uns jedoch, loszulassen, herzugeben, was wir krampfhaft festhalten und was uns so wichtig ist. Dadurch werden wir frei: von uns, unseren Vorstellungen und Wünschen. Und nur wer wirklich frei ist, findet die richtigen Möglichkeiten, die Krise zu bewältigen, ganz neue Wege zu gehen, ungewisse Schritte zu wagen. Die Krise kann uns befreien vom Kreisen um uns selbst - unsere individualistische Welt braucht Krisen zu ihrer Befreiung. Wenn es nicht weitergeht, können wir umkehren! Wenn wir nichts mehr tun können, können wir hoffen. Wenn wir nicht über den Moment hinaussehen können, schauen wir auf Gott. Die Krise bedeutet eine Befreiung von uns selbst.

Wir schauen auf Gott, wir erwarten alles von ihm. Wie der Freund des Bräutigams stehen wir dabei und freuen uns, was geschieht (Johannes 3,29). Wir werden Zeuge eines anderen Vorganges, den wir beobachten: Gott verbindet sich mit den Menschen. Jetzt kommt endlich zur Erfüllung, was schon längst geplant ist. Wenn wir frei sind von uns selbst, sehen wir, was geschieht, was Gott tut - und wie etwas Neues beginnt. Es startet ohne unser Zutun, wir sind höchstens Zeugen dessen, was Gott bewirkt. Wir staunen und freuen uns. Weil wir sehen, können wir es bekräftigen und bestätigen: Gott handelt. Wir werden zu „Trauzeugen“ dessen, was Gott in seiner Liebe zu uns Menschen vollzieht. Gott ist fertig geworden und deshalb kann etwas Neues anfangen - mit uns. Das Alte ist vorbei, Neues wird. Und wir schauen voll Freude dabei zu.

Die uneigennütige Freude ist wichtig. Sie ist das Feuer in den Lampen, die uns die Nacht der Krise hell macht (Matthäus 25, 1-13). Wir sollten rechtzeitig einen ausreichenden Vorrat an Öl für Krisenzeiten anlegen. Das Öl, das einen Teil der Brautjungfern in ausreichendem Maß dabei hatten, war ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihr Vertrauen. Wie bei ihnen darf auch für uns der Glaube, die Hoffnung, das Vertrauen nicht ausgehen, damit das Feuer unserer Freude und Zuversicht nicht erlischt. Wichtig ist also für uns, dass wir unseren Glauben immer wieder erneuern, die Hoffnung festhalten und Gott unser Vertrauen erklären. Wir tun das, wenn wir uns klarmachen, dass Gott durch alle unsere Krisen hindurch zu seinem Ziel kommt. Er ist größer als unsere Schwierigkeiten und er hat für alle unsere Probleme eine Lösung - seine Erlösung.

Durch unsere Krisen hindurch baut Gott sein Reich, entsteht das neue Jerusalem, die Hütte Gottes bei den Menschen (Offenbarung 21). Durch Krisen hindurch vollzieht Gott sein Werk der Erneuerung, denn in der Krise zerbricht das Alte, unser Wollen und Können, und Neues entsteht: Gottes Reich, seine Herrlichkeit, sein Leben. Und wir? „Durch Stillesein und Hoffen könnten wir stark sein“ - das ist unsere Aufgabe (Jesaja 30,15).

Johannes Stockmayer